

Der Fischbeker Zoll

Es war wohl Ende März 1953. Ich stolchte – wie so oft – auf Stöbers Hof in Daerstorf herum, als Elisabeth, die achtzehnjährige Tochter des Hofes, mit dem VW ihres Vaters angefahren kam. Das war neu. Noch nie hatte ich sie Auto fahren gesehen. Ich trat an den Wagen heran und fragte erstaunt: „Seit wann hast du denn einen Führerschein?“ „Och, schon seit zehn Tagen“, antwortete sie lachend, und fuhr fort: „Ich fahre nach Fischbek. Willst du mit?“ Jetzt musste ich ganz schnell eine Entscheidung treffen. Einerseits war eine Abwechslung immer recht, aber waren Elisabeths Fahrkünste schon so gut, dass ich mich ihnen anvertrauen konnte?

Etwas waghalsig entschloss ich mich mitzufahren. Unterwegs erzählte Elisabeth, dass „Mama und Papa“ am 26. April ihren Silberhochzeitstag hätten, was natürlich ordentlich gefeiert werden sollte. Dafür wolle sie sich bei einer Schneiderin in Fischbek ein Kleid anfertigen lassen. In den fünfziger Jahren war es noch allgemein üblich, die Kleider nicht „von der Stange“ zu kaufen, und Elisabeth meinte, dass die Schneiderin in Fischbek erst achtzehn Jahre alt sei und einfach schicker schneidere als die älteren in Elstorf.

Gleich hinter der Hofeinfahrt von Hauschilds Gasthof (heute das Restaurant Festos) hielt Elisabeth das Auto an. Schräg gegenüber, auf der Nordseite der „Großen Chaussee“ standen zwei Doppelhäuser traufenständig an der Cuxhavener Straße. In dem vorderen, dem westlichen Haus, wohnte auf der Westseite die Schneiderin.

„Das dauert ein bisschen“, meinte Elisabeth. Den VW schloss sie sicherheitshalber ab. Da stand ich nun und nach etwa 15 Minuten fing ich an, mir zu überlegen, ob es wirklich eine gute Idee gewesen sei, Elisabeths Angebot anzunehmen, als ein älterer Herr mit einem Gehstock anspaziert kam. Achtjährige Kinder können das Alter von Erwachsenen schlecht einschätzen und so kann ich nicht sagen, ob er nun etwa fünfzig oder auch schon fünfundsiebzig Jahre alt oder gar noch älter gewesen war.

Er fragte mich, was ich hier mache, und nachdem ich den Sachverhalt wahrheitsgemäß dargelegt hatte, fragte er mich, ob ich wisse, dass etwa hundert Meter weiter, an der Nordseite der Chaussee der Fischbeker Zoll seine Wache gehabt habe.

Ich wunderte mich nicht wenig über diese Frage, hatte ich ihm doch eben erst erzählt, dass ich nicht aus Fischbek, sondern aus Daerstorf kam. In Fischbek kannte ich allenfalls den Fischbeker Heuweg, auf dem auch Daerstorfer Bauern zur Heuernte zu den Achterdiekswischen fahren, und „Ölkers Gasthof“, weil so eine Bushaltestelle auf dem Weg nach Harburg hieß. Trotzdem fragte ich ihn brav: „Eine Zollstelle? Hier ist doch überhaupt keine Grenze.“ „Das kann man so nicht sagen“, meinte der Mann, „Die Landesgrenze zum Erzstift Bremen war früher an der Landscheide im Moor und im Immenbecker Moor ging sie über die B 73.“ „Warum hat man dann nicht die Zollstelle in Immenbeck an der Grenze gemacht, sondern erst hier?“; mein kritischer Geist wollte ihm immer noch nicht glauben.

„Vielleicht“, räumte er da ein, „war die Zollstelle auch nur da, um Wegegeld zu erheben.“ Das Wort „Mautstelle“ war damals nicht im Gebrauch, aber vorstellen konnte ich mir so etwas. Unser Gespräch war damit zu einem Abschluss gekommen und der ältere Herr spazierte wieder zurück. Das Nachdenken über die möglichen Arten eines Fischbeker Zolls vertrieb mir die Zeit und so war es mir nicht mehr so langweilig, bis Elisabeth nach einer guten Dreiviertelstunde zum Auto zurück kam.

Dass es früher viele solche Wegezoll- oder Mautstellen gab, weiß ich heute aus Moisburg, wo ich jetzt seit fast dreieinhalb Jahrzehnten lebe. Hier war die Zollstelle gegenüber dem Mühlrad der alten Amtsmühle auf der Nordseite der Este und ein Hof trägt noch heute den Namen „Tollers“ (plattdeutsch für Zöllners), weil ein früherer Besitzer dieses Hofes hier als Wegegeldeinnehmer sein Zubrot gefunden hatte. Im allgemeinen wurde alten Kriegsveteranen mit solchen Aufgaben die Möglichkeit gegeben, im Alter ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Das berichtet uns der Heidedichter Friedrich Freudenthal in seinem Buch „Bi'n Fүү, En plattdüütsch Geschichtenbook, Hermannsburg 1985, einer anrührenden Geschichte, in der ein altes Pferd an der Zollstation in Welle, Kreis Harburg, seinen alten Reiter wiedererkennt, der mit ihm im lange zurückliegenden Krieg so viele Schlachten gemeinsam durchstanden hatte.

Wer dieser alte Veteran war, der hier in Welle als Wegegeldeinnehmer seinen Lebensabend bestritt, könnte, wie man vermutet, die Geschichte mit dem Mantel des Vergessens überdecken. Aber so ist es nicht! Heinrich Kröger¹ ist der Sache nachgegangen und hat dessen Namen und den Ort seiner Wohnung herausgefunden. Er teilt in seinem Aufsatz auch mit, dass sich die nächste Zollstation in Richtung Süden an der B 3 etwa acht Kilometer weiter in Wintermoor bei der heutigen Gaststätte „Altes Zollhaus“ und in nördlicher Richtung 7 km weiter an der Kurve in Lohbergen befand. Alle 7 bis 8 km musste man also in sein Geldsäckel greifen und Straßenbenutzungsgebühr berappen. Hatte man kein Geld, ging der Schlagbaum nicht hoch.

Die heutige Bundesstraße 3 wurde um 1840 herum ganz neu angelegt und so könnte man erwägen, dass das Wegegeld nur bei Straßenneubauten erhoben wurde und über Fischbek nichts aussage. Dagegen können zwei Einwände erhoben werden: Erstens wurde die heutige B 73 nur rund zehn Jahre später ganz neu ausgebaut und zweitens können wir auf der Legende einer „Situations Carte des Braunschweig Lüneburgischen Amts Moisburg“ von 1767 Folgendes lesen: „Hauptstraßen sind wenig. 1. die von Harburg auf Stade über Fischbeck allwo eine Zoll Stelle auch zur Schanze vor alt Closter ...“

¹ Kröger, Heinrich: Wer war der letzte Wegegeldeinnehmer in Welle?, Soltauer Schriften Binneboom, 2005, Band 11; Abgedruckt bei Helmut R. Tödter (Hrsg.): Auf Freudenthals Spuren in Weelle un ümtoo, (PD-Verlag), Heidenau, 2007, S. 34-44



Abb. 1: „Situations Carte des Braunschweig Lüneburgischen Amts Moiburg“, 1767, Hauptstaatsarchiv Hannover, 31g/8pg,

Den Schluss des Zitats: „...auch zur Schanze vor alt Closter ...“ deute ich so, dass hier die nächste Zollstelle in Richtung Westen war. Folgen wir der Straße nach Osten und legen die auf der B 3 festgestellten Abstände von 7 bis 8 km (siehe oben!) zugrunde, dann wäre die nächste Zollstelle bei dem Gasthaus „Zu den fünf Linden“ in Hausbruch nicht unwahrscheinlich. Und in der Tat erwähnt der aus Daerstorff stammende Lehrer Heinrich Möhlmann in seinem Aufsatz „Das Kirchspiel Neugraben“, der in dem von Heinrich Laue und Heinrich Meyer 1925 herausgegebenen Buch „Zwischen Elbe, Seeve und Este“, Band 2, auf den Seiten 41-80 erschienen ist, diesen Gasthof als Wohnung des Zolleinnehmers. Allerdings sieht Möhlmann hier nur den Wohnort des Zöllners (S. 60). Die Zollstelle soll sich seiner Meinung nach „gegenüber der Hausbrucher Schule“ befunden haben, und hier soll

nicht Wegegeld eingenommen worden sein, sondern sie soll der Schmuggelverhütung gedient haben.

Schmuggler hätten hier Waren aus Hamburg, zu dem ja damals schon auch Moorburg gehörte, am Zoll vorbei ins Herzogtum Braunschweig-Lüneburg gebracht. Er sah wohl die spätere Hausbrucher Bahnhofstraße als Vorläufer der Waltershofer Straße an.

Von Januar 1971 an war ich 40 Jahre lang Lehrer an der Hausbrucher Schule. Besonders am Anfang der 70er Jahre habe ich mich oftmals ausführlich mit Olga Prigge unterhalten, die gegenüber der Schule ein kleines Milchgeschäft betrieb, das ihr Vater 1900 in seinem Haus eingerichtet hatte. Olga Prigge kannte sich hervorragend in der Hausbrucher Geschichte aus. Hätte sich dort, wo ihr Milchgeschäft stand, früher eine Zollstation befunden, dann hätte sie es gewusst. Auch ihre Schwägerin Emma Prigge, die nach Olgas Tod 1975 den Laden übernahm, konnte vieles über die Geschichte Hausbruchs berichten. Von einer Zollstation gegenüber der Schule sprach sie nie.

Heinrich Möhlmann war ein heimatkundlich sehr interessierter und auch bewanderter Lehrer, aber ich glaube, hier hat er etwas durcheinander gebracht. Ich denke, der Chausseegeldeinnehmer hat nicht nur im Gasthof „Zu den fünf Linden“ gewohnt, sondern hier hat wohl auch der Schlagbaum des Wegezolls gestanden.

Heinrich Möhlmann wurde am 16. September 1885 geboren. In seinen Kindertagen wurde noch viel über die Franzosenzeit gesprochen. Viele der damaligen Erzähler hatten noch jemanden gekannt, der an dem Schmuggel teilgenommen hatte, um die von Napoleon errichtete Kontinentalsperre auszuhebeln und an Waren aus England und der überseeischen Welt zu gelangen. Ganz sicher hat er auch den „Ludewig“² in seinem Bücherbord stehen gehabt, in dem im ersten Band vom Schleichhandel und Schmuggel während der Kontinentalsperre zu lesen ist. Dass man dafür aber eine Zollstelle in der Hausbrucher Bahnhofstraße eingerichtet haben soll, glaube ich allerdings nicht. Es war vielmehr die „Douane volante“ (= Zollstreife) unterwegs, von der man nie wusste, wo genau sie sich aufhält.

Viel wahrscheinlicher scheint mir die Erklärung richtig zu sein, die die Autorengemeinschaft in ihrem Buch „500 Jahre Neugraben. 1516-2016 – Geschichten aus fünf Jahrhunderten“, Neugraben 2016, auf den Seiten 22-25 geschrieben hat, und die von einer Mautstelle an der Francoper Straße spricht. Aber nicht nur an neu ausgebauten Moordämmen wurde Wegegeld erhoben. Wie wir oben gesehen haben, war dies auch auf anderen Überlandwegen der Fall. Es entstanden immer wieder Schlaglöcher und Ausspülungen und im Winter Schneeverwehungen. Bei Sturm fielen auch mal Bäume auf den Weg. Hierfür waren die Gemeinden auf ihrem Gebiet zuständig, wofür sie als Ausgleich Wegegeld erheben durften.

Leider hat Hans F. Cords in seinen beiden Bänden „Hausbrucher Geschichten“ von

² Ludewig, W. C.: Geschichte der Stadt und des Schlosses Harburg, Band 1, Harburg (Verlag von C. Hergeröder), 1845, S. 304 f.

1985 und 1987 das Thema Straßenzoll nicht angesprochen.

Meine Hoffnung war es all die Jahre, dass einmal ein Student der Geschichte sich des Themas des Fischbeker Zolls annehmen würde. „Ja, wie soll man dies denn heute noch bewerkstelligen?“, wird manch einer fragen. Dass dies möglich ist, hat Manfred Kröger (s. o.) für Welle bewiesen.

In früheren Zeiten, als es noch kaum Archive und sicher keine Liegenschaftsämter gab, nahm man zur Setzung von wichtigen Grenzsteinen oft Jungen mit, die dabei dann auch noch eine kräftige Ohrfeige bekamen, damit sie die Grenzsteinsetzung auch nicht vergäßen. Sie waren dann die Zeugen bei Gericht, wenn es Jahrzehnte später Streitigkeiten wegen des richtigen Verlaufs der Grenze gab. Vielleicht hat der ältere Herr mit dem Gehstock vor nun fast 70 Jahren an so etwas gedacht, als er einem wildfremden achtjährigen Jungen vom Fischbeker Zoll etwa 50 Meter westlich des Geutensweges erzählte, damit die Erinnerung an die einstige Zollwache nicht der Vergessenheit anheimfällt. Hatte er diese Erwartung, so habe ich sie hiermit eingelöst, bevor auch ich nicht mehr davon berichten kann. Nach alten Fundamenten einer solchen Wache wird man allerdings vergeblich suchen, da die heutige Fahrbahn fast viermal so breit ist wie vor 200 bis 300 Jahren und alle Spuren längst vom Straßenbau beseitigt sind.

Reinhard Dzingel
Moisburg, 1. 4. 2022